

# Das sozialwissenschaftliche Verstehen bei Dilthey und Max Weber

Von

Renate Wanstrat, Berlin

**Inhaltsverzeichnis:** I. Die Forderung nach einer „sozialen Anthropologie“ S. 19. — II. Diltheys „geistige Tatbestände“ S. 26. — III. Die Deutung „sozialer Verhaltensweisen“ bei Max Weber S. 32. — IV. Der Mensch als Mitte seiner Sozialwelt S. 42.

In unserer kurzen, einführenden Abhandlung über „Die hermeneutische Methode in der soziologischen Forschung“<sup>1</sup> hatten wir auf den „fragmentarischen Ansatz“ verwiesen, der die Versuche kennzeichnet, eine logisch und systematisch vertretbare Verstehenslehre für die Erscheinungen des Soziallebens zu begründen. Die sozialwissenschaftliche Problematik, soweit sie es mit Menschen und nicht nur mit Gütern zu tun hat, ist in unserer Zeit immer mehr nicht nur zu einer eminent politischen, sondern vor allem zu einer anthropologischen Wissenschaft geworden.

Es ist viel zu wenig bekannt, daß es schon Dilthey und Max Weber waren, die mehr oder minder deutlich eine solche „soziale Anthropologie“ – wie wir heute sagen – gefordert haben. Es sind Menschen – es ist die Menschheit, die das bildet, was wir auch als „menschliche Gesellschaft“ bezeichnen, und mit deren Erforschung sich die Soziologie als ihres spezifischen Untersuchungsobjektes zu befassen hat. Das klingt sehr einfach, aber es ist immer wieder die Frage: Wie und mit welchen Mitteln können wir diesen ebenso komplexen als vielgestaltigen Gegenstand unserer Bemühungen in seiner Realität erfassen? Wie können wir es verhindern, bei dieser Aufgabe sozusagen den Boden unter den Füßen zu verlieren, d. h. uns weder in abstrakt-spekulative Vorstellungen noch an konstruktiv-theoretische Schemata zu binden, die die Wirklichkeit nicht einfangen wie in einem Netz, sondern ihr eher einen schimmernden Schleier überwerfen. Platos und Hegels großartige Sozialtheorien wären in diesem Sinn ein warnendes Beispiel, soviel wir auch aus ihnen gerade heute an „Weisheit“ schöpfen mögen.

<sup>1</sup> Schmollers Jahrbuch, 69. Jahrgang (1949), Heft 6.

Denn durchaus nicht immer ist das, was der Fischer in seinem Netz einfängt, ein erhabener Anblick. Und keineswegs ist das Sozialleben der Menschheit ein ideales, göttergleiches Gebilde. Nicht nur die Dialektik des ewigen Kampfes zwischen Kratos und Ethos, die – wie Friedrich Meinecke zeigt<sup>2</sup> – gemeinsam als Machttrieb und Sozialtrieb die Geschichte bestimmen, tritt uns im empirischen Geschehen entgegen, sondern auch das einfach Alltägliche, behaftet mit allen Mängeln und Schwächen irdischen Soseins, gehört zum Bilde der menschlichen Gesellschaft. Weder das Ideal des Seinsollenden noch die Ratio des nur ordnenden Intellekts reichen aus, ein klares Bild des Soziallebens zu gewinnen. Die positiv-wissenschaftliche Aufgabe des Soziologen wird es immer sein müssen, die Wahrheit seiner Erkenntnis, die Richtigkeit seines Befundes aus der Tatsachenforschung zu beweisen. Gerade dies aber haben die zwei anscheinend so gegensätzlichen Gelehrtentypen, wie Dilthey und Max Weber es zweifellos waren, in auffallender Übereinstimmung erkannt.

Der Ausgangspunkt aus dem empirisch Erfahrbaren, aus dem Werden in Zeit und Raum ist es gerade, der Diltheys Lehre den großen überzeitlichen und universalen Zug gibt<sup>3</sup>. Von einer Verabsolutierung des „Einzigartigen“, „Individuellen“ ist er weit entfernt, denn davor bewahrt ihn sein durchaus realistischer, stets das „Ganze“ umfassender Blick. Und wie er den „ganzen“ Schleiermacher zu erfassen sucht, auf dem historischen Hintergrund seiner Zeit, im Erkennen seiner Lehre und im behutsamen Einfühlen in sein inneres Sosein und Werden, verengt sich ihm doch nicht die Aufgabe, darüber hinaus mit den gleichen Mitteln und der gleichen Intensität das soziale Geschehen in Leben und Geschichte zu deuten und zu verstehen. Schon in dem 1875 erschienenen Aufsatz „Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat“<sup>4</sup> wird seine Neigung zu sozialwissenschaftlicher und soziologischer Betrachtungsweise deutlich sichtbar. Typisch für sein Denken ist es, wenn ihm „... die Erscheinungen der Geschichte und Gesellschaft“ – wie Staat, Wissenschaft, Kunst, Religion – als „abstrakte Wesenheiten“ gegenüber treten. „Sie gleichen zusammengeballten Nebeln, die den Blick hindern, zum Wirklichen zu dringen, und die sich doch nicht greifen lassen.“ Und begeistert von der eigenen Zielsetzung ruft er aus: „Ich möchte diese Wirklichkeit sehen lehren ... und diese Nebel

<sup>2</sup> „Idee der Staatsraison“, 1929.

<sup>3</sup> Die folgenden Ausführungen sind zwei Kapiteln meiner Arbeit: „Die Bedeutung des Verstehens im Lebenswerk Max Webers“ entnommen. Diese erscheint demnächst im Verlag Duncker & Humblot.

<sup>4</sup> Ges.Schr. Bd. V, S. 31 ff.

und Phantome verscheuchen“<sup>5</sup>. Ebenso lehnt er die bei den Romantikern so beliebten Wortgebilde wie: Volksseele, Volksgeist, Organismus als zu „mystisch“ ab: „Diese Begriffe sind so unbrauchbar für die Geschichte als der von Lebenskraft für die Physiologie“<sup>6</sup>.

Charakteristisch für Diltheys hermeneutische Arbeitsweise ist seine Bemerkung: „Es bleibt, wenn das graue Gespinnst abstrakter, substantialer Wesenheiten zerrissen ist, hinter ihm übrig der Mensch<sup>7</sup>...“ Immer wieder betont er den empirischen Charakter seiner Forschungsarbeit, insbesondere in dem erwähnten Aufsatz von 1875, in dem er sich wesentlich dem Gebiet der Staatswissenschaften, wie sie damals von Roscher und Knies vertreten wurden, nähert<sup>8</sup>. Das soziale Handeln, das wir später im Mittelpunkt von Max Webers Untersuchungen finden, wird auch von Dilthey als menschlichem Sein und Leben wesentlich immanent gesehen. Und so sucht er nach neuen Erkenntnismitteln, die dem spezifisch sozialwissenschaftlichen Gebiet gerecht werden könnten. Daß dieses Gebiet einer rein naturwissenschaftlichen Begriffsbildung entzogen werden muß, ist ihm selbstverständlich; er erblickt darin nur einen bedauerlichen Dilletantismus und wendet sich entschieden gegen beide Fronten einer romantisch-spekulativen wie einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise: „Die strengen Grundlagen von Natur- und Geisteswissenschaften können nicht mehr in demselben Kopf zusammengefaßt werden, und wie die Fehlgriffe Hegels auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, beweisen das die ungenügenden Kenntnisse Comtes in den Geisteswissenschaften“<sup>9</sup>.

Um soziales Leben von „innen“ erfassen zu können, bedarf es neuer Methoden, einer Wissenschaftslehre im weitesten Sinne: „Ich vergleiche die Erkenntnistheorie, Logik, Psychologie mit Werkzeugen, Hilfsmitteln, und verstehe dabei unter diesen Wissenschaften nicht nur einen Inbegriff von Einsichten..., sondern wie die Mathematik bilden sie Methoden und Gewohnheiten geistigen Verfahrens aus, die nur durch eindringende Beschäfti-

<sup>5</sup> Ges.Schr. Bd. I, S. 42, Sperrung von mir.

<sup>6</sup> Ebenda S. 41.

<sup>7</sup> Ges.Schr. Bd. I, S. 383, Sperrung im Text.

<sup>8</sup> Ges.Schr. Bd. V, S. 58 ff. Hier zitiert Dilthey z. B. ausdrücklich Roschers Worte: „Inmitten dieser allgemeinen Verwandtschaft ist jedoch leicht zu sehen, daß Recht, Staat und Wirtschaft eine besondere, gleichsam engere Familie bilden (Soz. Wiss. im engen Sinne). Sie beschränken sich fast ausschließlich auf das von Schleiermacher sogenannte wirksame Handeln.“ (Nat.Ök. I, S. 30, Hervorhebung von mir.)

<sup>9</sup> Ges.Schr. Bd. V, S. 49.

gung mit ihnen erworben werden und doch zugleich umfassender Anwendung über sie hinaus fähig sind<sup>10</sup>.“

Wir stehen hier an dem Punkt, an dem Max Webers methodische Besinnung später selbständig einsetzt; wie weit er sich hierbei mehr oder weniger bewußt an Dilthey anschloß, entzieht sich unserer Beurteilung. In einer Anmerkung zu dem Aufsatz „Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie“<sup>11</sup> weist er ausdrücklich auf Dilthey hin und zieht zustimmend drei Abhandlungen von ihm zum Vergleich heran: „Zur Entstehung der Hermeneutik“, „Beiträge zum Studium der Individualität“ und „Studien zur Grundlegung der Wissenschaftslehre“<sup>12</sup>. Und wir werden sehen, daß sich ein bisher noch zu wenig beachteter, geistiger Zusammenhang zwischen den beiden Denkern aus dem Gang unserer Untersuchung noch deutlich ergeben wird.

Dilthey selbst hat seine erkenntnistheoretischen Grundlegungen nicht vollenden können. Selbst für ein so voll erfülltes Menschenleben war hier der Rahmen zu weit gespannt. So wollte er ein historisches mit einem systematischen Verfahren verknüpfen, „... um die Frage nach den philosophischen Grundlagen der Geisteswissenschaften mit dem höchsten mir erreichbaren Grad von Gewißheit zu lösen“<sup>13</sup>. Gleichzeitig aber sollte der Streit zwischen der historischen Schule und der abstrakten Theorie geschlichtet werden. „Mich quälten“, sagt er einmal, „bei meiner Arbeit Fragen, die wohl jeder nachdenkliche Historiker, Jurist oder Politiker auf dem Herzen hat“<sup>14</sup>. Dies aber sind Fragen, die uns auch heute noch zu denken geben, die sich aber auch deutlich in Max Webers „Doppelnatur“ des Wissenschaftlers und Politikers widerspiegeln und die in unseren Tagen wiederum das Anliegen jeder politischen Wissenschaft geworden sind.

Die Abgrenzung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften erfolgte bei Dilthey unter wesentlich anderen Gesichtspunkten wie bei Windelband und Rickert. Nicht von einer Verschiedenheit in der Erkenntnis-

<sup>10</sup> Ges.Schr. Bd. V, S. 48/49, Sperrung von mir.

<sup>11</sup> „Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre“, S. 91/92, Anm. 2. (1922).

<sup>12</sup> Das Gesamtwerk Diltheys wurde erst nach Max Webers Tod (1920) herausgegeben.

<sup>13</sup> Ges.Schr. Bd. I, S. XV.

<sup>14</sup> Ges.Schr. Bd. I, S. XVII. So erhebt Dilthey im Methodenstreit den Vorwurf gegen beide Seiten: „Es war der Grundfehler der abstrakten Schule, die Beziehung des abstrahierten Teilinhaltes auf das lebendige Ganze außer acht zu lassen, und schließlich diese Abstraktionen als Realitäten zu behandeln. Es war der komplementäre, aber nicht minder verhängnisvolle Irrtum der historischen Schule in dem tiefen Gefühl der lebendigen, irrational gewaltigen, alles Erkennen nach dem Satz vom Grunde überschreitenden Wirklichkeit, aus der Welt der Abstraktion zu flüchten.“ Ges.Schr. Bd. I, S. 49, Hervorhebung von mir.

weise ist bei ihm die Unterscheidung bestimmt, sondern durch die Unterschiede der Untersuchungsobjekte selbst<sup>15</sup>. Weder will er die Natur als solche in dem Sinne „vergeistigen“, wie es etwa in der Schellingschen Naturphilosophie geschah, noch will er künstliche Grenzen zwischen Körperwelt und Seelenleben ziehen. Der Ganzheitsbegriff, von dem jede Lebensphilosophie ausgehen muß, will sie das Leben selbst nicht zerreißen, läßt uns stets den natürlichen Zusammenhang wahren, wie er in der Wirklichkeit gegeben ist. Denn wir selbst sind diejenigen, die das eigene menschliche Werden und Handeln erkennen wollen, und hierin sieht Dilthey, ebenso wie später Max Weber, den Unterschied zur Naturbetrachtung. „Die Tatbestände in der Gesellschaft, so sagt Dilthey, „sind uns von innen verständlich, wir können sie uns auf Grund der Wahrnehmung unserer eigenen Zustände ... nachbilden ... Die Natur ist uns stumm. Nur die Macht unserer Imagination ergießt einen Schimmer von Leben und Innerlichkeit über sie ... Darum kann auch die Natur für uns den Ausdruck erhabener Ruhe haben. Dieser Ausdruck schwände, wenn wir dasselbe wechselnde Spiel inneren Lebens in ihren Elementen gewahrten ... welches die Gesellschaft für uns erfüllt. Die Natur ist uns fremd. Denn sie ist uns ein Außen, kein Inneres. Die Gesellschaft ist unsere Welt<sup>16</sup>.“

Da wir Menschen es aber sind, die diese Welt bilden, „psycho-physische Ganzheiten“, wie Dilthey sagt, in denen die Natur selbst fortwirkt, so ist: „... nach der Verkettung des ganzen Naturverlaufs das geistige Leben, das in ihm auftritt, immer und überall in irgendeiner Weise von dem Physischen abhängig ... Alle einzelnen Geisteswissenschaften selber haben diesen psycho-physischen Zusammenhang nicht nur zur Unterlage, sondern er fällt in sie selber hinein<sup>17</sup>.“ Damit ist die Relation von Natur und Geist als das sich bedingende und durchdringende, wie es dem wirklichen Leben immanent ist, her-

<sup>15</sup> Ges.Schr. Bd. V, S. 253. Über den Gegensatz z. Windelband siehe in „Beiträge z. Studium d. Individualität“, ebenda S. 242 ff.

<sup>16</sup> In einem anderen Zusammenhang spricht auch Max Weber von der „toten Natur“ (in kausal-mechanischem Sinn), von „blinden Naturgewalten“, „sinnlosem Naturgeschehen“ (Wissenschaftslehre S. 226/7 u. S. 321). Man vergleiche auch das Wassersturzbeispiel bei Dilthey (Bd. I, S. 37/38) und das Felsblockbeispiel bei Max Weber. (Wissenschaftslehre S. 65). In einem Fall wird die ewige Gleichförmigkeit der Natur betont: „aber ein einziger Satz, der doch nur ein Hauch des Mundes ist, erschüttert die ganze beseelte Gesellschaft eines Weltteils ...“ (Dilthey). Im zweiten Fall soll die Irrationalität, d. h. bei Max Weber immer die „Unberechenbarkeit“ des Naturgeschehens erwiesen werden. In beiden Fällen ist die Natur ein „Außen“, im Kantischen Sinne uns transzendent, von Dilthey auch als „transzendente Erfahrung“ im Gegensatz zur „inneren Erfahrung“ bezeichnet (Bd. V, S. 246/47, Sperrung von mir).

<sup>17</sup> Ges. Schr. Bd. V, S. 252, Sperrung von mir.

gestellt, und von dort aus wird auch der Einwand gegen die Trennung in eine generelle oder eine individuelle Betrachtungsweise erhoben. „Eben in der Verbindung des Generellen und der Individuation besteht die eigenste Natur der systematischen Geisteswissenschaften<sup>18</sup>. Doch ein anderer Unterschied ist hier noch wesentlich. Denn wenn uns „... das naturwissenschaftliche Erkennen ... aus den Gesetzen der Natur begreiflich gemacht werden soll<sup>19</sup>“, so tritt zu den Methoden in den Geisteswissenschaften „eine denselben eigene hinzu, welche ... in dem Vorgang des Verstehens gegründet ist<sup>20</sup>.“

Hier ist vor allem Dilthey mit Droysen verbunden, der schon die spezielle Aufgabe des Historikers darin sah, „forschend zu verstehen“. So betont er ausdrücklich: „Droysen zuerst hat die hermeneutische Theorie von Schleiermacher und Boeckh für die Methodik verwertet. Aber ein theoretischer Aufbau der Geisteswissenschaft ist ... nicht erreicht worden<sup>21</sup>.“ Diesen Aufbau zu erreichen, sah Dilthey als seine Lebensaufgabe an. Zugleich sind ihm eben nur die „... geistigen Tatsachen ... wirklich bis auf den letzten Grund verständlich<sup>22</sup>“, denn sie sind uns als Mensch unter Menschen durch die „innere Erfahrung“ gegeben. Alles, was in der „Totalität unserer Seelenkräfte wirksam“ ist, was wir in der „Fülle des inneren Lebens“ erfahren, ist in diesem Sinne „erlebt“, „nachverstanden“: „Der Zusammenhang der Natur ist abstrakt, der seelische und geschichtliche aber ist lebendig, lebensgesättigt<sup>23</sup>.“ Wohl sind wir „... selber Natur, und die Natur wirkt in uns<sup>24</sup>“, aber dieses Wirken selbst ist hier nicht Untersuchungsobjekt, es ist nur Hintergrund: „Bedingung“.

<sup>18</sup> Ges. Schr. Bd. V, S. 258. Hierzu auch S. XCVIII/XCIX (Vorbericht). Dilthey betont hier, daß seine Unterscheidung der Natur- und Geisteswissenschaften sich nicht auf zwei verschiedene Wirklichkeiten, sondern auf eine „zweiseitige Wirklichkeit“ bezieht.

<sup>19</sup> Ges. Schr. Bd. V, S. 263.

<sup>20</sup> Ebenda S. 262, Sperrung von mir. Ferner S. 249/50: „Die inneren Vorgänge ... bezeichnen wir als geistige. Von ihnen tragen die Geisteswissenschaften ihren Namen, und dies ist darin begründet, daß diese geistigen Tatsachen ... den vornehmsten Inhalt dieser Wissenschaften ausmachen.“

<sup>21</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 114. Hier wird auch auf das Verstehen bei Ranke u. Humboldt verwiesen. Vgl. Joachim Wach, „Das Verstehen“, Grundzüge einer Geschichte d. hermeneutischen Theorie im 19. Jahrh.“, Bd. I, 1926 u. Bd. III, 1933.

<sup>22</sup> Ges. Schr. Bd. V, S. 249.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 264. Vgl. Droysen: „Nur was Menschengestalt und Menschenhand gestaltet, geprägt, berührt hat, nur die Menschenspur leuchtet uns wieder auf. Prägend, formend, ordnend, in jeder Äußerung gibt der Mensch einen Ausdruck seines individuellen Wesens, seines Ich. Was von solchen Ausdrücken und Abdrücken uns noch irgendwie, irgendwo vorhanden ist, spricht zu uns, ist uns verständlich.“ „Historik“, München 1937, herausgeg. von Rudolf Hübner.

<sup>24</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 80.

Was der geisteswissenschaftlichen Forschung aufgegeben ist, ist „... die Richtung auf die Selbstbesinnung, es ist der Gang des Verstehens von außen nach innen<sup>25</sup>“. In der Naturerkenntnis schaltet der Mensch sich gleichsam selbst aus, denn die Natur wird ihm „zum Zentrum der Wirklichkeit<sup>26</sup>“. Umgekehrt, wenn der Mensch sich selbst verstehen will. Der Unterschied des Verfahrens ist deutlich: „... hier entsteht im Verstehen ein geistiges Objekt“, im Naturerkennen: „... der physische Gegenstand<sup>27</sup>“.

Indem wir dieses Geistige zu erfassen suchen, nähern wir uns aber Schritt für Schritt einem sozialphilosophischen Erkennen, denn der letzte Sinn des Verstehens ist nach Dilthey „der Vorgang ... durch den Leben über sich selbst in seinen Tiefen aufgeklärt wird<sup>28</sup>“.

Leben aber ist immer und überall geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit, „... und das Individuum betrachtet sie nicht nur von außen, sondern es ist in sie verwebt<sup>29</sup>“. In diesem Verwobensein gründet sich der Geschichts- und Sozialbegriff Diltheys, er ist das Fundament seiner Lehre, wie das Verstehen das Werkzeug ist, sich dieses geschichtlich-sozialen Lebens zu bemächtigen. Diese Auffassung ist unserer Generation besonders nahe, erleben wir doch heute Geschichte in einem Ausmaß, wie nur wenige Generationen vor uns. Diltheys Wort, daß wir selbst geschichtliche Wesen sind, d. h. „... daß der, welcher die Geschichte erforscht, derselbe ist, der die Geschichte macht<sup>30</sup>“, hat heute wieder einen zeitnahen Sinn. Nichts wäre falscher, als gerade Dilthey den Vorwurf zu machen, über dem Forschen im Vergangenen die lebendige Gegenwart zu vergessen. „Was der Geist heute

<sup>25</sup> Bd. VII, S. 82, Sperrung von mir.

<sup>26</sup> Ges. Schr. Bd. V, S. 265 heißt es: „Das Ideal der naturwissenschaftlichen Konstruktion ist die Begreiflichkeit, deren Prinzip die Äquivalenz von Ursachen und Wirkungen ist, diese muß auf die absolute Vergleichbarkeit von Größen eingeschränkt sein, und ihr vollkommenster Ausdruck ist das Begreifen in Gleichungen. Das Ideal der Geisteswissenschaften ist das Verständnis der ganzen menschlich-geschichtlichen Individuation aus dem Zusammenhang und der Gemeinsamkeit in allem Seelenleben.“ (Sperrung von mir.)

<sup>27</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 86. Vgl. hierzu auch die Bemerkung Max Webers im Objektivitäts-Aufsatz von 1904: „Dazu tritt, daß es sich in den Sozialwissenschaften um die Mitwirkung geistiger Vorgänge handelt, welche nacherlebend zu ‚verstehen‘ natürlich eine Aufgabe spezifisch anderer Art ist, als sie die Formeln der exakten Naturerkenntnis überhaupt lösen können oder wollen.“ („Wissenschaftslehre“ S. 173, Hervorhebung im Text).

<sup>28</sup> Ebenda Bd. VII, S. 87.

<sup>29</sup> Ebenda Bd. VII, S. 277. Dasselbst heißt es weiter: „Wie kann das Verstehen die geschichtlichen Phänomene erfassen? Das Verhältnis ist ein ganz anderes als im Naturerkennen: Innewerden. Wie kleine Geister sind die großen historischen Gebilde des Geistes in uns.“

<sup>30</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 278.

hineinverlegt von seinem Charakter in seine Lebensäußerungen, ist morgen, wenn es dasteht, Geschichte ... Geschichte ist nichts vom Leben Getrenntes, nichts von der Gegenwart durch ihre Zeitferne Gesondertes<sup>31</sup>.“

Denn in der Geschichtlichkeit der Menschenwelt ist das enthalten, was Dilthey die Objektivationen des Lebens nennt, wie Staat, Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Sitte, Religion und Kunst. Wir empfangen sie aus der Vergangenheit, wir schaffen sie in der Gegenwart und wir geben sie weiter an die Zukunft: „Und hier vollendet sich der Begriff der Geisteswissenschaften. Ihr Umfang reicht so weit wie das Verstehen, und das Verstehen hat nun seinen einheitlichen Gegenstand in der Objektivation des Lebens ... Nur was der Geist geschaffen hat, versteht er. Die Natur ... umfaßt die unabhängig vom Wirken des Geistes hervorgebrachte Wirklichkeit. Alles, dem der Mensch wirkend sein Gepräge aufgedrückt hat, bildet den Gegenstand der Geisteswissenschaften<sup>32</sup>.“

Wir müssen hier festhalten, daß Dilthey in den Objektivationen des menschlichen Geistes, die er auch als „objektiven Geist“ bezeichnet hat, etwas grundsätzlich anderes sieht als Hegel. „Geist“ ist für ihn nichts Metaphysisches, nichts Irreales<sup>33</sup>, sondern gerade das, was sich in der Realität des Lebens manifestiert. „Hegel konstruierte metaphysisch; wir analysieren das Gegebene ... So können wir den objektiven Geist nicht aus der Vernunft verstehen ... nicht in eine ideale Konstruktion einordnen, vielmehr müssen wir seine Wirklichkeit in der Geschichte zugrunde legen. Wir suchen diese zu verstehen und in adäquaten Begriffen darzustellen<sup>34</sup>.“ So tritt für Dilthey an die Stelle der allgemeinen Vernunft „das Leben in seiner Totalität“, wie es uns im Erleben und Verstehen, im historischen Lebenszusammenhang und in der „Macht des Irrationalen“ empirisch gegeben ist. Die Auf-

<sup>31</sup> Ebenda S. 147/48.

<sup>32</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 148, Sperrung von mir. Dilthey hat bis zuletzt an dem Terminus „Geisteswissenschaften“ festgehalten. In Abwehr der Kritik seiner Zeitgenossen bemerkt er dazu: „Ich habe von Anfang an herausgehoben, daß dieser Ausdruck nicht völlig angemessen ist. Aber jeder andere, der für diese Gruppe von Wissenschaften angewandt worden ist, gibt zu erheblichen Bedenken Anlaß. So auch die neuerdings viel gebrauchte Bezeichnung „Kulturwissenschaften“. Sie enthält eine unbeweisbare, ja einseitige Bestimmung über einen Sinn und ein Ziel der Geschichte, Dies ist eine allzufreundliche und wohlwollende Auffassung des menschlichen Wesens, in welchem die dunklen Instinkte gegenseitiger Unterdrückung und Zerstörung eine sehr erhebliche Rolle spielen.“ (Bd. VII, S. 323).

<sup>33</sup> Vgl. Rickert: „Die irrationalen Sinngebilde und das geschichtliche Verstehen“ in: „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“. 3. u. 4. verb. u. erg. Aufl. 1921, S. 404 ff.

<sup>34</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 150, Sperrung von mir.



gabe, die sich ihm nun stellt, ist aber die: „... eine Methode zur Beantwortung der Frage zu finden, wie auf Grund dieses Gegebenen ein allgemein gültiges Wissen der geschichtlichen Welt möglich sei<sup>35</sup>.“ Somit steht bei ihm der erkenntnistheoretische Teil seines Werkes stets in engstem Zusammenhang zu dem, was er die „geschichtliche Selbstbesinnung“ nennt.

Die Hermeneutik, als Methode und Grundlage der geisteswissenschaftlichen Forschungsarbeit, hat Dilthey vor allem in der Abhandlung „Die Entstehung der Hermeneutik“<sup>36</sup> und in dem als zweiten Band der „Einleitung“ gedachten Werk über den „Aufbau der geschichtlichen Welt“<sup>37</sup> zur Darstellung bringen wollen. Es sollte hier der Jugendplan von 1860, Kants Unternehmen fortzusetzen und „eine neue Kritik der reinen Vernunft auf Grund unserer historisch-philosophischen Weltanschauung zu geben<sup>38</sup>, verwirklicht werden. Nur in fragmentarischen Abhandlungen auf uns überkommen, zeigt sich uns doch deutlich der Denker, der – Schleiermachers „divinatorische“ und „komparative“ Methoden erweiternd – neue Gebiete einer neuen Bemächtigungsweise erschloß<sup>39</sup>. „Aufgenommen in den Zusammenhang von Erkenntnistheorie, Logik und Methodenlehre, sollte es eine Hauptaufgabe der Hermeneutik werden, die Sicherheit der Geschichte ... gegenüber dem beständigen Einbruch romantischer Willkür und skeptischer Subjektivität“ herzustellen, und die „... Allgemeingültigkeit der Interpretation theoretisch zu begründen“<sup>40</sup>. Doch nur durch den (komparativen) Vergleich würde diese (divinatorische) „Methode der schöpferischen Genialität“ nicht „phantastisch“ werden, wie schon Schleiermacher richtig sah. Und Diltheys schönes Wort „eine Erscheinung erleuchtet die andere, alle zusammen erleuchten die einzelnen“, gilt gewiß nicht nur für die Geschichte im allgemeinen, sondern ganz besonders auch für die soziologische Forschung.

Denn das Verstehen hat innerhalb der Welt des sozialen Geschehens, d. h. jener Gebiete, mit denen sich die Gesellschaftswissenschaft speziell zu befassen hat, ihre besondere Funktion: Es stiftet Gemeinsamkeit, es wirkt gemeinschaftsbildend. „Das gegenseitige Verstehen, sagt Dilthey, „versichert uns der Gemeinsamkeit, die zwischen den Individuen besteht ... Durch die ganze Auffassung der geistigen Welt geht solche Grunderfahrung der Gemein-

<sup>35</sup> Ebenda, S. 151, Sperrung von mir.

<sup>36</sup> In Bd. V der Ges. Schr., S. 317 ff.

<sup>37</sup> Bd. VII, S. 79 ff. und 191 ff.

<sup>38</sup> Bd. V, S. XXIV/V, (Vorbericht).

<sup>39</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. VII (Vorbericht).

<sup>40</sup> Ebenda Bd. V, S. 332.

samkeit hindurch<sup>41</sup>.“ Aus der Gemeinsamkeit des gegenseitigen Verstehens erst entstehen Werke der Gemeinschaft, und hier finden wir die uns bekannten Gebilde des sozialen Lebens wieder, wie sie in der Wirklichkeit bestehen<sup>42</sup>: „Objektivationen des Lebens entstehen, zu denen die Arbeit sich verdichtet hat; Organisationen, die der Realisierung der Leistung in den Kultursystemen dienen<sup>43</sup>...“

Doch noch eine andere Aufgabe erfüllt sich, indem wir verstehen. Wir erkennen ebenso die Differenzierungen, die „großen Unterschiede der Rassen, Stämme und Völker ... Daher herrscht in den Naturwissenschaften das Gesetz der Veränderung, in der geistigen Welt die Auffassung der Individualität ... und das vergleichende Verfahren, welches diese individuelle Mannigfaltigkeit begrifflich zu ordnen unternimmt“<sup>44</sup>. Dieses begriffliche Ordnen ist aber nicht nur ein Selbstzweck des Verstehens, vielmehr werden uns vor allem die „Wirkungen“ klar, die wir aus dieser Mannigfaltigkeit verstehend und vergleichend aussondern. Aus diesem „nüchternen Studium“ – das Dilthey schon in den Schriften des Thukydides nachweist, dieses „großen politischen Denkers“, wie er sagt – würde sich dann der viel umstrittene Nachweis führen lassen, „... daß die Geschichte auch über die Zukunft belehrt ... Nach dem Schluß der Analogie kann man, wenn ein früherer Wirkungsverlauf erkannt ist ... das Eintreten eines ähnlichen weiteren Verlaufs erwarten. Dieser Schluß ... ist in der Tat für das politische Denken von entscheidender Bedeutung. Wie in den Naturwissenschaften ermöglicht es auch in der Geschichte eine Regelmäßigkeit im Wirkungszusammenhang, Voraussage und auf Wissen gegründete Einwirkung“<sup>45</sup>.

Also nicht eine Prophetie, sondern eine durch exakten Vergleich gewonnene Erkenntnis wird erstrebt. Immer wieder zeigte es sich, daß gerade das Leben und somit auch die Geschichte Variationen unendlicher Möglichkeiten hervorzubringen vermag. Dilthey sowohl als auch Max Weber sind sich dessen bewußt<sup>46</sup>. Es handelt sich für sie weder um die Auffindung von „Gesetzen“ in kausal-mechanischem Sinn, noch um

<sup>41</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 141, Sperrung im Text.

<sup>42</sup> Ebenda S. 146/47: „Der Einzelne erlebt, denkt und handelt in einer Sphäre von Gemeinsamkeit, und nur in einer solchen versteht er“.

<sup>43</sup> Ebenda Bd. VII, S. 168, Sperrung von mir.

<sup>44</sup> Ebenda Bd. VII, S. 160, Hervorhebung von mir.

<sup>45</sup> Ebenda Bd. VII, S. 163, Sperrung von mir.

<sup>46</sup> Vgl. Max Weber, Wissenschaftslehre S. 179: „Daß es sich dabei stets ... nicht um im engeren exakt-naturwissenschaftlichen Sinne „gesetzliche“, sondern um in Regeln ausgedrückte adäquate ursächliche Zusammenhänge, um eine hier nicht näher zu analysierende Anwendung der Kategorie der „objektiven“ Möglichkeit handelt.“

rein „intuitiv“ gewonnene Einsichten<sup>47</sup>. Beide aber suchen das „sozial Wirkliche“ (Max Weber) aus dem „immer Wiederkehrenden“ (Dilthey), dem der Regel und der Regelmäßigkeit unterworfenen zu deuten<sup>48</sup>. Die wissenschaftliche Aufgabe wird darum auch schon von Dilthey dahin abgegrenzt, zunächst „... ganz systematisch von unten die Regelmäßigkeiten zu studieren, welche die Struktur des Wirkungszusammenhanges ... ausmachen. Wiefern diese Strukturgesetze dann ermöglichen, Voraussagen über die Zukunft zu bilden, kann erst bestimmt werden, wenn dieses Fundament gelegt ist. Das Unveränderliche, Regelhafte in den geschichtlichen Vorgängen ist der erste Gegenstand des Studiums, und davon ist die Antwort auf alle Fragen ... abhängig“<sup>49</sup>.

Wir wissen bereits, daß Dilthey unter „geschichtlichen Vorgängen“ stets eine Geschichtlichkeit in weitestem Sinne meint. Das Objekt der Gesellschaftswissenschaft, die *Gemeinsamkeit* der Menschenwelt, beschäftigte ihn ganz besonders. Schon in den frühen Werken von 1875 und 1883 greift er immer wieder rein soziologische Probleme auf – sehr im Gegensatz zu den zünftigen Historikern seiner Zeit, die die Welt des sozialen Geschehens geradezu ängstlich meiden, dafür aber in zahlreichen Einzeluntersuchungen ein ungeheures Material zusammentragen. Dilthey sah aufs deutlichste, daß die deutsche Soziologie<sup>50</sup> sich ebenso aufs engste an die Staats- und Wirtschaftswissenschaft anschließt, wie sie auch einer historischen Unterbauung nicht entraten kann. Indem er so die soziale Welt einmal in ihrer „äußeren Organisation“, ein andermal in ihren „Kultursystemen“ erfassen will, sieht er in beiden doch stets zu allererst die „geschichtlichen Tatbestände“. Seine Ausführungen über Staat, Recht, Verband beweisen dies ebenso wie diejenigen über die Naturgrundlagen des Volkstums und seiner „genealogischen Gliederung“, deren Gleichartigkeit zu Gemeinschaft in größeren und kleineren Gruppen führt, die in sich die Systeme ihrer Kultur erzeugen<sup>51</sup>. Diese Entwicklung wird stets als ein reales histori-

<sup>47</sup> Vgl. ebenfalls Max Webers Bemerkung („Wissenschaftslehre“ S. 180), daß es sinnlos sei, wenn „... als idealer Zweck der wissenschaftlichen Arbeit die Reduktion des Empirischen auf ‚Gesetze‘ zu gelten hätte, ... weil Erkenntnis von sozialen Gesetzen keine Erkenntnis des sozial Wirklichen ist, sondern nur eins von den verschiedenen Hilfsmitteln, die unser Denken zu diesem Behufe braucht.“

<sup>48</sup> Vgl. Ges. Schr. Bd. VII, S. 172/73.

<sup>49</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 185, Sperrung von mir.

<sup>50</sup> Ges. Schr. Bd. I, S. 84 gibt Dilthey einen Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Gesellschaftslehre, insbesondere auf von Mohl und Lorenz von Stein. „In gesundem, wissenschaftlich positivem Sinn, unternahm sie nicht, die Staatswissenschaften durch ein Ganzes von ungeheuren Dimensionen zu ersetzen: sie wollten sie ergänzen.“

<sup>51</sup> Vgl. hierzu Ges. Schr. Bd. I, die Kapitel X, XI, XII, XIII.

sches und soziales Geschehen angesehen, in der die von den Menschen geschaffene äußere Organisation das Gefäß ist für den Kulturinhalt, mit dem sie selbst es füllen. In lebendigstem Zusammenhang sollten sich ergänzen: „freies Tun und Regulierung der Tätigkeit, Fürsichsein und Gemeinschaft<sup>52</sup>.“ Das tiefste Wesen, ja, das Vorbild eines sozialen Staates ist damit gekennzeichnet!

Wir wissen, daß Dilthey seine hermeneutische Theorie nicht mehr voll ausbauen konnte, wir finden darum auch nur Bruchstücke von ihr vor, Anweisungen, wie er sich den methodischen Verlauf dachte, welche Aufgaben er noch vor sich sah. Oft nur in kurzen lapidaren Sätzen festgelegt, zuweilen nur flüchtig skizziert, mitten im Satz abbrechend<sup>53</sup>. So macht er am Schluß der in seinen letzten Lebensjahren (1907–10) zusammengestellten Fragmente<sup>54</sup> über den „Aufbau der geschichtlichen Welt“<sup>55</sup> einige grundsätzliche und höchst bemerkenswerte Ausführungen zu einer geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Methodenlehre: „Die Begriffsbildung ist daher hier nicht eine einfache Generalisation, welche das Gemeinsame aus der Reihe der einzelnen Fälle gewinnt. Der Begriff spricht einen Typus aus. Er entsteht im vergleichenden Verfahren ... Die Begriffsbildung hebt diejenigen Züge hervor, in denen die Leistung eines solchen Zusammenhanges realisiert ist: das ist die Aufgabe einer Wissenschaftslehre ... Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ... gruppiert sich um einen Mittelpunkt, den der ideale Fall bildet, in welchem die Leistung vollständig verwirklicht ist<sup>56</sup>.“

Es ist kaum anzunehmen, daß Max Weber diese Ausführungen Diltheys gekannt hat, da sie zusammenhängend erst 1927 erschienen sind. Viel eher könnte Dilthey den Aufsatz Max Webers im Archiv von 1904 über die „Objektivität“ der sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Erkenntnis gekannt haben. Doch ist wahrscheinlich, daß er dann die idealtypische Begriffsbildung kritisch oder zustimmend erwähnt hätte. Wie dem auch sei – es geschieht nicht selten, daß, wenn bestimmte geistige Probleme „in der Luft liegen“, sich die verschiedensten Menschen an verschiedenen Orten ganz unabhängig voneinander mit ihnen herumschlagen und zu ähnlichen Ergebnissen kommen. Dies wäre nur ein Beweis für Diltheys „objektiven Geist“, wie er sich in

<sup>52</sup> Ges. Schr. Bd. I, S. 54, Sperrung von mir.

<sup>53</sup> Vgl. hierzu bes. den Plan der Fortsetzung zum Aufbau der geschichtlichen Welt (Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft) und die Zusätze aus den letzten Handschriften in Bd. VII der Ges. Schr. S. 191 ff. und S. 323 ff.

<sup>54</sup> Vgl. Ges. Schr. Bd. VII, Vorbericht, S. VI.

<sup>55</sup> Erste Hälfte veröffentl. im Sitzungsber. d. Berliner Akademie d. Wiss. 1919. Alles andere aus dem Nachlaß.

<sup>56</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 188, Sperrung von mir.

allen Zeiten und Epochen in einer Gemeinsamkeit der Anschauungen und des Denkens manifestiert hat<sup>57</sup>. Der Wunsch des jungen Dilthey: „der Gesamtzusammenhang, welcher die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit ausmacht, muß Gegenstand einer theoretischen Betrachtung werden, welche auf das Erklärbare in diesem Zusammenhang gerichtet ist“<sup>58</sup>, hat jedenfalls in der Wissenschaftslehre Max Webers zu einem großen Teil ihre Erfüllung gefunden.

Doch noch eine Gemeinsamkeit zwischen Dilthey und Max Weber gilt es hervorzuheben. Das ist ihre durchaus anthropologische oder, wie Weber sagte, „anthropozentrische“ Blickrichtung, die stets die Person des Menschen in das Zentrum ihrer Untersuchungen stellt. So heißt es bei Dilthey: „Das Geheimnis der Person reizt um seiner selbst willen zu immer neuen und tieferen Versuchen des Verstehens. Und in solchem Verstehen öffnet sich das Reich der Individuen, das Menschen und ihre Schöpfungen umfaßt. Hierin liegt die eigenste Leistung des Verstehens für die Geisteswissenschaften. Der objektive Geist und die Kraft des Individuums bestimmen zusammen die geistige Welt. Auf dem Verständnis dieser beiden beruht die Geschichte“<sup>59</sup>. Die Anthropologie, als Grundlage „aller Erkenntnis des geschichtlichen Lebens“, wird von beiden anerkannt mit der Einschränkung, daß sie ihre Aufgabe noch zu erweitern hätte. Heute, da auf biologischem und psychologischem Gebiete neue Erkenntnisse erschlossen werden, nähern wir uns langsam der Erfüllung dieser Aufgaben. Betont doch schon Dilthey ausdrücklich die Notwendigkeit, den Ausgangspunkt aus der sozialen Wirklichkeit selbst zu nehmen: „Wir kommen nicht mehr durch das System zum Leben, sondern gehen von der Analysis des Lebens aus. Dieses Problem hat aber zu seiner Realität die ganze Extension der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt in der ganzen Intensität des anthropologischen Wissens“<sup>60</sup>.

Es lag nicht in Diltheys Aufgabenkreis und Zielsetzung, soziale Probleme zu lösen. Daß er sie gekannt hat, zeigt seine erstaunlich einsichtige Äußerung von 1862: „Wir leben in einem auf Umgestaltung der Gesellschaft gerichteten Zeitalter“<sup>61</sup>. Wenn wir heute sein Werk übersehen, erkennen wir deutlich, daß er nicht nur eine Grundlegung der Geisteswissenschaften gegeben hat, sondern auch die Grund-

<sup>57</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 86: „Es ist derselbe, in welchem Montesquieu vom Geist der Gesetze, Hegel vom objektiven Geist oder Ihering vom Geist des röm. Rechts gesprochen hat.“

<sup>58</sup> Ges. Schr. Bd. I, S. 92, Sperrung von mir.

<sup>59</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 212/13.

<sup>60</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 276, Sperrung von mir.

<sup>61</sup> Ges. Schr. Bd. V, S. XXXVIII (Vorbericht).

lagen einer Sozialphilosophie. Uns scheint, daß gerade diese Seite seiner Lehre noch viel zu wenig beachtet worden ist. So vor allem dürfen wir seinen Hinweis auf das Gemeinsamkeit stiftende soziale Prinzip alles Geschichtlichen nicht übersehen. Ersagt von der geschichtlichen Aufgabe: „Aber sie wird ebensowenig erschöpft durch die Beschreibung der individuellen Mannigfaltigkeit der historischen Phänomene. Bestände nur diese, so gäbe es keine Erkenntnis derselben. Individuen als solche sind voneinander getrennt. Das tiefste Wesen der Geschichte, nach welchen sie den Geist der Gemeinschaft objektiviert, wäre unbegriffen<sup>62</sup>.“

Diltheys Einfluß auf seine und die spätere Generation ist aus dem deutschen Geistesleben nicht mehr fortzudenken. Ob man ihm zustimmte oder sich kritisch mit ihm auseinandersetzte, ob man in seinen Gleisen weiterdachte oder schon über ihn hinaus baute – immer waren seine Gedanken und Anregungen, war die hermeneutische Idee seines Werkes spürbar, wie er selbst es nennt: als ein Bewirktes und in alle Zukunft hinein Wirkendes.

Von Dilthey kommend, treten wir bei Max Weber in eine völlig andere Atmosphäre ein, die Werk und Arbeit der beiden Forscher umgibt. Treffen wir doch ähnlich wie bei Droysen inmitten rein wissenschaftlicher Formulierungen Diltheys immer wieder auf Sätze einer fast dichterisch zu nennenden Musikalität, so z. B. wenn er über die Funktionen des „Nacherlebens“ spricht: „Das innere Verhältnis ist in der Möglichkeit des Nacherzeugens, Nacherlebens gegeben. Dies ist die allgemeine Methode, sobald das Verstehen die Sphäre von Worten und den Sinn derselben verläßt und nicht einen Sinn von Zeichen sucht, sondern den viel tieferen Sinn von Lebensäußerungen. Es ist die von Fichte zuerst geahnte Methode. Das Leben ist wie eine Melodie, in der nicht Töne als Ausdruck der realen dem Leben einwohnenden Realitäten auftreten. In diesem selbst liegt die Melodie<sup>63</sup>.“ Bei Max Weber finden wir dagegen eine bewußt betonte Sachlichkeit, eine scheinbar eiskalte Nüchternheit, die trotzdem der Monumentalität nicht entbehrt. Denn der sich wirklich „einfühlende“ spürt hinter dieser Mauer aus sprödestem Begriffsmaterial nicht nur den kühlen Kopf, sondern auch das heiße Herz, das wohl einer „enthusiastischen Vertiefung“ fähig war, gleichzeitig sich bewußt einer „unendlichen“ Aufgabe<sup>64</sup>.

<sup>62</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 259, Sperrung von mir.

<sup>63</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 234.

<sup>64</sup> „Auslegung und historische Darstellung nur zwei Seiten der enthusiastischen Vertiefung. Unendliche Aufgabe!“ (Dilthey in „Zusätze aus den Handschriften“, Bd. V, S. 335).

Max Weber war im Gegensatz zu Dilthey kein Philosoph und wollte es nicht sein<sup>65</sup>. Er war Jurist, Nationalökonom, Soziologe. Er betont immer wieder, daß er „Spezialforscher“ sei, daß er allein seiner „Fachwissenschaft“ diene. Aber die sozialpolitischen Abhandlungen des jungen Weber finden ihre logische Fortführung in jener sozialwissenschaftlich-theoretischen „Selbstbesinnung“ im geisteswissenschaftlichen Verstande, wie wir sie von Dilthey her kennen. Indem er nun nach den methodischen Mitteln und Werkzeugen suchte, um das konkrete, soziale Geschehen und Verhalten durch den abstrakten Denkvorgang idealtypischer Begriffe zu erfassen, wurde ihm auch das Vergangene in einem neuen Sinn gegenwärtig und konnte so in die Zukunft hinein wirksam werden. In diesem seinem typisch geschichtlich-soziologischen Denken sehen wir auch die Brücke zwischen den beiden Seiten seiner Begabung: der des Politikers und der des Wissenschaftlers<sup>66</sup>. Denn hier im Politisch-Sozialen treffen beide Gebiete zusammen, ja sie sind sogar Voraussetzung füreinander.

Zugleich hat Max Weber Aufgaben und Ziele, die Dilthey den einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen sozusagen nur von ferne zeigte, voll übernommen und für sein Spezialgebiet zu Ende gedacht. Ob er dabei bewußt den Ausbau der hermeneutischen Methode angestrebt hat, ob er Diltheys Ausführungen, daß der Historiker wie der Jurist oder Nationalökonom erfahren muß: „. . . daß das Verstehen sich

<sup>65</sup> Vgl. Heinrich Rickert: „Max Weber und seine Stellung zur Wissenschaft“ in: „Logos“, Bd. XV, H. 2, S. 224: „Das Lebensbild . . . zeigt Weber als einen Gelehrten, der zwar ungewöhnlich vielseitig war, aber nicht zu universalem und kosmischem Denken neigte, ja, der es ausdrücklich ablehnte, als Philosoph zu arbeiten. Stets hat er sich bewußt auf besondere Gebiete des Erkennens beschränkt und gerade darin seine Stärke gesucht.“ Ferner Carl Jaspers, „Heidelberger Gedenkrede“, 1920, S. 13: „Max Weber lehnte es ab, Philosoph zu sein, wenn man ihn für einen solchen halten wollte. Das Ganze und Absolute war ihm nicht Gegenstand, er sträubte sich intensiv gegen das philosophische System, um so energischer dachte er überall systematisch und konstruktiv. Alle seine Systematik galt ihm für begrenzte Erkenntniszwecke und war darum von begrenzter relativer Bedeutung. . . Die Philosophie war ihm Logik, als System war sie ihm fremd.“ (Hervorhebung von mir.)

<sup>66</sup> Vgl. Rickert a. a. O. S. 230: Aus einmaligen Vorgängen vermag der Politiker, dem stets die Zukunft am Herzen liegt, nicht viel zu lernen. . . Will er sich für die Praxis an der Theorie orientieren, so muß er von den besonderen Fällen, die vergangen sind, zu allgemeinen Regeln übergehen, die für viele Zeiten gelten. Dann kann er der generalisierenden Soziologie die Mittel zu entnehmen suchen, welche er für die Verwirklichung seiner politischen Zwecke braucht. Gewiß war dieser „pragmatische“ Gesichtspunkt für Weber nicht ausschlaggebend, aber durch die Wendung zur Soziologie wurden doch bei ihm theoretische Betrachtung und politisches Handeln einander näher gebracht als in der früheren Zeit. Dem Politiker konnte die Soziologie jetzt zum Werkzeuge werden, wie vorher die Logik dem Spezialforscher zum Organon geworden war.“ (Sperrung und Hervorhebung von mir.)

in vielen Fällen als begrenzt erweist . . . , daß es großer Übung und Vorsicht bedarf, um das Verstehen in seinen Grenzen sicher zu machen“<sup>67</sup>, gekannt hat oder nicht, ist für uns irrelevant. Tatsache ist, daß er die „Kunst des Verstehens“, die vor Dilthey nur Domäne der philologischen Auslegung zu sein schien, auf das Gebiet der Sozialwissenschaft übertragen und dieser damit neue Werkzeuge einer Bemächtigungswiese geschaffen hat, die nunmehr der Erforschung der sozialen Wirklichkeit neue Möglichkeiten und Wege öffnete.

Für die rationale Bewältigung jener irrationalen „Mannigfaltigkeit“, wie sie Leben und Geschichte darbieten<sup>68</sup>, hat Max Weber sich, wie wir schon sahen, im Idealtypus – Diltheys idealem Fall – sowie in der schon besprochenen Verstehensskala das Erkenntnismittel geschaffen, dessen Aufgabe es ist, geschichtliche und soziale Vorgänge in ihrem vollen Sinn- und Wirkungszusammenhang zum Verständnis zu bringen. Als heuristisches Mittel in allen nicht naturwissenschaftlichen Disziplinen anwendbar, ist das idealtypischer hermeneutische Verfahren unbewußt sicher schon oft angewandt worden, doch erst durch Max Webers erkenntnistheoretische Gedankenarbeit wurde es in unser logisches Bewußtsein gehoben. Damit wurde das Ziel seiner Wissenschaftslehre, die „mit neuer Methode einem neuen Problem“ nachging, um „neue bedeutsame Gesichtspunkte“ zu finden, erreicht.

Festhalten aber müssen wir vor allem die eminent dynamische Vorstellung, die dieser Verfahrensweise eignet, deren Kriterium gerade in ihrer Beweglichkeit liegt, mit der sie soziale „Wirkungszusammenhänge“ zu erfassen vermag<sup>69</sup>). Rickerts „historisches Individuum“

<sup>67</sup> Ges. Schr. Bd. VII, S. 315/16. Es heißt dort weiter: „Aus seinen eigenen Bedürfnissen entwickelt er die Technik der Hermeneutik... Er macht das Verstehen kunstmäßig, er bringt sich das Verfahren desselben zum Bewußtsein . . . , u. im Verlauf seiner Arbeit erfährt er, wie Erleben u. Verstehen sich gegenseitig bestätigen . . . Das Erlebte u. Verstandene wird nun von den geisteswissenschaftlichen Forschern als in Urteilen u. Begriffen adäquat darstellbar aufgefaßt. Und auch hier entsteht das Bewußtsein der Sicherheit aus der Praxis u. ihren beständigen Manipulationen.“ (Sperrung von mir.)

<sup>68</sup> Vgl. Rickert, „Grenzen“, Vorwort z. 3. u. 4. Aufl. S. XX, über Max Weber: „Für die Wissenschaftslehre . . . gibt es nicht viel, was lehrreicher wäre als dieser gewaltige Torso, aus dem sich erkennen läßt, wie ein fast überreiches Material z. T. völlig irrationaler Art von der Macht des menschlichen Geistes rational bezwungen werden kann . . .“

<sup>69</sup> Vgl. Dilthey, Bd. VII, S. 156/57: „In der Geisteswissenschaft erfassen wir die geistige Welt in der Form von Wirkungszusammenhängen, wie sie sich in dem Zeitverlauf bilden. Wirken, Energie, Zeitverlauf, Geschehen sind so die Momente, welche die geisteswissenschaftliche Begriffsbildung charakterisieren . . . An diesem Punkt versteht man Fichtes tiefste Intension. In der angestrengten Versenkung des



dagegen ist als „ruhende Einheit“ letzten Endes ein statischer Begriff, ebenso wie jede „Modellvorstellung“ als rationales Schema *s t a t i s c h* gedacht und konstruiert wird, ganz gleich, ob es sich dabei um Hypothesen oder um Fiktionen handelt. Die Notwendigkeit einer dynamischen Begriffsbildung innerhalb jener Wissenschaften, die die ganze Lebensfülle der Menschenwelt voraussetzen, hat Max Weber – ebenso wie Dilthey<sup>70</sup> – aufs deutlichste betont: „Es gibt Wissenschaften, denen ewige Jugendlichkeit beschieden ist, und das sind alle *h i s t o r i s c h e n* Disziplinen, alle die, denen der ewig fortschreitende Fluß der *K u l t u r* stets *n e u e* Problemstellungen zuführt. Bei ihnen liegt die Vergänglichkeit aller, aber zugleich die Unvermeidlichkeit immer neuer idealtypischer Konstruktionen im Wesen der Aufgabe<sup>71</sup>.“

Der Wert einer solchen Begriffsbildung aber, die das reale, wirkliche Geschehen erfassen und ordnen soll, sieht Max Weber nicht zum wenigsten in der Überwindung verschwommener „Schlagworte“, „undifferenzierter Kollektivbegriffe, mit denen die Sprache des Alltags arbeitet“. Nur „klare, scharfe, begriffliche Feststellungen der verschiedenen *m ö g l i c h e n* Gesichtspunkte ist der einzige Weg, der über die Unklarheit der Phrase hinausführt“<sup>72</sup>. Dieser Kampf gegen das wissenschaftlich unverbindliche Schlagwort ist für Max Webers Denken charakteristisch. Denn: „... die *o b j e k t i v e* Gültigkeit alles Erfahrungswissens beruht darauf und nur darauf, daß die gegebene Wirklichkeit nach Kategorien geordnet wird, welche in einem spezifischen Sinn *s u b j e k t i v*, nämlich die *V o r a u s s e t z u n g* unserer Erkenntnis darstellen, und an die Voraussetzung des *W o r t e s* derjenigen Wahrheit gebunden sind, die das Erfahrungswissen allein zu geben vermag<sup>73</sup>.“

Dieses ordnende Denken, die Bildung von Begriffen und kategorischen Typen ist jedoch für Max Weber nur ein Teil der wissenschaftlichen Arbeit. Denn an diesem Punkt muß für ihn die *D e u t u n g* einsetzen, und von hier aus fällt ein helles Licht auf die *B e d e u t u n g*

---

Ich in sich findet es sich nicht als Substanz, Sein, Gegebenheit, sondern als *L e b e n*, *T ä t i g k e i t*, *E n e r g i e*. Und er hat bereits die Energiebegriffe der geschichtlichen Welt ausgebildet.“ (Hervorhebung von mir.)

<sup>70</sup> Vgl. Dilthey, Bd. VII, S. 281: „Zugleich aber müssen die vorhandenen Begriffe vielfach so umgebildet werden, daß das Veränderliche, das *D y n a m i s c h e* in ihnen ausgedrückt wird ...“

<sup>71</sup> „Wissenschaftslehre“, S. 206, Sperrung von mir.

<sup>72</sup> „Wissenschaftslehre“, S. 212. Weiter heißt es: „Das Freihandelsargument als *W e l t a n s c h a u u n g* und gültige Norm ist eine Lächerlichkeit, aber schweren Schaden hat es für unsere handelspolitischen Erörterungen mit sich gebracht ... daß wir die in solchen idealtypischen Formeln niedergelegte alte Lebensweisheit ... in ihrem *h e u r i s t i s c h e n* Wert unterschätzt haben.“ (Sperrung im Text.)

<sup>73</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 212/13, Sperrung im Text.

des Verstehens in dieser Lehre, dem diese Methodik allein zu dienen hat, da sie ja – wie wir schon sahen – nie Zweck, sondern immer nur Mittel der Erkenntnis ist. Das interpretierende Verstehen ist das Bindeglied, das vom abstrakten „Gedankenbild“ zur konkreten „Tatsache“ führt, vom Idealtypus zur Wirklichkeitserfassung des Soziallebens, das „deutend zu verstehen“ eben die spezifische Aufgabe der Soziologie ist. Max Weber hat drei verschiedene Möglichkeiten der Deutung scharf unterschieden. „Die Kategorie der Deutung“, heißt es bei ihm, „zeigt ein doppeltes Gesicht: sie kann 1. eine Anregung zu einer bestimmten gefühlsmäßigen Stellungnahme sein wollen ... dann bedeutet sie die Zumutung zum Vollzug einer Wertung bestimmter Qualität. Oder sie kann 2. Zumutung eines Urteils im Sinne der Bejahung eines realen Zusammenhanges als eines gültig ‚verstandenen‘ sein: dann ist sie kausal ererkennende ‚Deutung‘<sup>74</sup>“. Und in einer Anmerkung am gleichen Ort fügt er hinzu: „... daß zwischen den beiden Kategorien eine dritte liegt: die Deutung im Sinn einer nicht ‚kausalen‘ und auch nicht ‚wertenden‘, sondern die Wertung durch Analyse möglicher Wertbeziehungen eines Objekts ... vorbereitenden Interpretation<sup>75</sup>.“ Über diese vorbereitenden Aufgaben der Wertinterpretation hat Max Weber sich mehrfach ausgelassen<sup>76</sup>. Indem er nicht nur Wertung und Wertbeziehung, sondern auch Wertung und Wertinterpretation scharf unterscheidet, definiert er die Funktion der letzteren als „Entwicklung möglicher Stellungnahmen gegenüber gegebenen Erscheinungen“<sup>77</sup>, und er beklagt, daß häufig der Forscher selbst diese Unterscheidungen außer acht läßt.

Es ist dies die für Max Weber so typische Denkhaltung, die er gegenüber dem Wertproblem in der Wissenschaft einnimmt. Indem er das Gebiet der sozialtheoretischen (in seinem Sinn also hier allein „wissenschaftlichen“) Forschung am logisch begründeten Wahrheitswert orientiert, fordert er zugleich, daß sich der Forschende jeder Beeinflussung dieser Wahrheitsfindung durch eine subjektive Wertung zu enthalten habe. In diesem Sinn ist dieses Gebiet geradezu wertindifferent, denn in ihm kann es nur zu objektiv richtigen Erkenntnissen kommen, die für alle Gültigkeit besitzen. Die subjektivpersonbestimmte Wertung wird dagegen im Bereich praktisch-politischer Entscheidungen mit unverkennbarer Leidenschaft von Max Weber bejaht, ebenso wie die „rein ästhetisch wertende Betrachtung“ in der Kunst.

<sup>74</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 89, Sperrung im Text.

<sup>75</sup> Ebenda Anm. 2, Sperrung im Text.

<sup>76</sup> So auch „Wissenschaftslehre“ S. 244 ff. über Wertinterpretation und deutendes Verstehen im Briefwechsel Goethes mit Frau v. Stein.

<sup>77</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 474, Sperrung im Text.

Am Beispiel der kunsthistorischen Forschung zeigt er von neuem, daß neben „die wertende Betrachtung“ und die „rein empirisch und kausal zurechnende“ wiederum noch eine dritte tritt, die „werteinterpretierende“, d. h. eine die Kulturwerte deutende Betrachtungsweise. Diese enthält somit noch keine Wertungen, sie ist jedoch wertbezogen im Sinne jener Vorarbeit für eine „sinnhafte Stellungnahme“. Gerade gegenüber der historischen Forschung weist Max Weber ausdrücklich auf die Gefahr hin, die dann entsteht, wenn eine „empirisch-historische Kausalkette“ unterbrochen wird, und der Historiker „... zu ‚werten‘ beginnt“<sup>78</sup>. Denn damit verfehlt er „... seine eigenste Aufgabe: das ‚Verstehen‘“. Nämlich das Verstehen jener „Wertideen“, die wir in der Kulturwirklichkeit der geschichtlichen Welt objektiv vorfinden, oder die wir durch unsere subjektiv vollzogene Wertauswahl in ihr erblicken.

In diesem Zusammenhang erscheint vor allem der Begriff der Bedeutung wesentlich, deren Funktion es ist „... aus einer absoluten Unendlichkeit einen winzigen Bestandteil“ herauszuheben, der nur „für uns“ bedeutsam geworden ist<sup>79</sup>. „Transzendente Voraussetzung jeder Kulturwissenschaft“, sagt Max Weber, „ist nicht etwa, daß wir eine bestimmte oder überhaupt irgendeine ‚Kultur‘ wertvoll finden, sondern daß wir Kulturmenschen sind, begabt mit der Fähigkeit und dem Willen, bewußt zur Welt Stellung zu nehmen und ihr einen Sinn zu verleihen. Welches immer dieser Sinn sein mag, er wird dazu führen, daß wir im Leben bestimmte Erscheinungen des menschlichen Zusammenseins aus ihm heraus beurteilen, zu ihnen als bedeutsam (positiv oder negativ) Stellung nehmen. Welches immer der Inhalt dieser Stellungnahme sei, – diese Erscheinungen haben für uns Kulturbedeutung, auf dieser Bedeutung beruht allein ihr wissenschaftliches Interesse“<sup>80</sup>. Die Bedeutung ist somit jener Ordnungsfaktor, mit dessen Hilfe wir die Mannigfaltigkeit, das „Chaos“ von Daseinswerten, wie Dilthey es auch nennt<sup>81</sup>, allein zu gliedern vermögen. An ihr richten wir unser „Interesse“ aus,

<sup>78</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 486.

<sup>79</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 180/81.

<sup>80</sup> „Wissenschaftslehre“, S. 180/81, Sperrung im Text.

<sup>81</sup> Vgl. Dilthey Bd. VII, S. 202: „So erscheint das Leben unter dem Wertgesichtspunkt als eine unendliche Fülle von positiven und negativen Daseinswerten. Es ist wie ein Chaos von Harmonien und Dissonanzen ... Nur die Kategorie der Bedeutung überwindet das bloße Nebeneinander, die bloße Unterordnung der Teile des Lebens. Und wie Geschichte Erinnerung ist und diese Erinnerung der Kategorie der Bedeutung angehört, so ist diese eben die eigenste Kategorie geschichtlichen Denkens.“ (Hervorhebung von mir.)

und durch sie empfängt die Typenbildung jene „Leuchtkraft“, die sie befähigt, das Dunkle und Unklare zu schärfster „Eindeutigkeit“ und „Evidenz“ zu bringen<sup>82</sup>. Doch dieses Licht, das die Kategorie der Bedeutung uns spendet, ist selbst beweglich und wandelbar. Es spielt nur „scheinwerferartig“ über das unendliche Meer des Geschehens und dessen, was geschieht. Es sind Menschen der Gegenwart, die dem Strahl Richtung geben, und sie werden mit ihm gerade das treffen und in einem Typus einzufangen suchen, was ihnen und ihrer Zeit wesentlich erscheint<sup>83</sup>.

Dieses dynamische Lebensgefühl, das heraklitische Bewußtsein von dem ewigen Werden und Wandel aller Dinge, ist Weber ebenso wie Dilthey<sup>84</sup> in einem seltenen Maße zu eigen. „Und der uns allen in irgendeiner Form innewohnende Glaube“, heißt es bei Max Weber, „an die überempirische Geltung letzter und höchster Wertideen, an denen wir den Sinn unseres Daseins verankern, schließt die unausgesetzte Wandelbarkeit der konkreten Gesichtspunkte, unter denen die empirische Wirklichkeit Bedeutung erhält, nicht etwa aus, sondern ein: das Leben in seiner irrationalen Wirklichkeit und sein Gehalt an möglichen Bedeutungen sind unausschöpfbar, die konkrete Gestaltung der Wertbeziehung bleibt daher fließend, dem Wandel unterworfen, in die dunkle Zukunft der menschlichen Kultur hinein. Das Licht, welches jene höchsten Wertideen spenden, fällt jeweilig auf einen stets wechselnden endlichen Teil des ungeheuer chaotischen Stromes des Geschehens, der sich durch die Zeit dahinwälzt“<sup>85</sup>.

In der Leistung, das Dunkle zu erhellen, das Unsichtbare sichtbar, das Bedeutsame greifbar und plastisch zu machen, liegt die spezifische

---

<sup>82</sup> Vgl. Andreas Walther: „Max Weber als Soziologe“ in: *Jahrb. f. Soziologie* Bd. II, 1926, der auf die Typenauswahl in einem System des Möglichen hinweist „... nach der Leuchtkraft und nach ihrer Leistung für Bewältigung der Summe des Wirklichen“.

<sup>83</sup> Vgl. Dilthey Bd. VII, S. 194: „Und wollte man versuchen ... den Fluß des Lebens selbst zu erleben ... wie er immer nach Heraklit derselbe scheint und doch nicht ist, vieles und eins, dann verfällt man ja wieder dem Gesetz des Lebens selbst, nach welchem jeder Moment ... der beobachtet wird ... der erinnerte Moment ist, nicht mehr Fluß; denn er ist fixiert durch die Aufmerksamkeit, die nun das an sich Fließende festhält ... Indem wir die Zeit beobachten wollen, zerstört die Beobachtung sie ... sie bringt das Fließende zum Stehen, sie macht das werdende fest.“

<sup>84</sup> In Diltheys handschriftlichem Nachlaß fand sich der Vermerk, das Leben sei: „... eine Flamme, kein Sein; Energie, nicht Entität.“ Ähnlich Herder 1778: „... überhaupt ist in der Natur nichts geschieden, alles fließt durch unmerkliche Übergänge auf- und ineinander; und gewiß, was Leben in der Schöpfung ist, ist in allen Gestalten, Formen und Kanälen nur Ein Geist, Eine Flamme.“

<sup>85</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 213/14, Sperrung im Text.

Aufgabe einer idealtypischen Begriffsbildung. In ihr wird in einem durchaus geisteswissenschaftlichen Sinn das „Gedankenbild“ im Erlebnis „präsent“, wird zum Ausdruck eines Beobachteten, und nun erst kann das Verstehen, die eigentliche Deutung, voll einsetzen. Es kam Max Weber vor allem auf die gültige Sinnerfassung und Sinndeutung menschlicher Verhaltensweisen (soziales Handeln) im allgemeinen an. „Die volle ‚Nacherlebbarkeit‘“, sagt er einmal, „ist für die Evidenz des Verstehens wichtig, nicht aber absolute Bedingung der Sinndeutung<sup>86</sup>.“ Und er führt weiter aus: „Eine richtige kausale Deutung eines konkreten Handelns bedeutet, daß der äußere Ablauf und das Motiv zutreffend und zugleich in ihrem Zusammenhang sinnhaft verständlich erkannt sind. Eine richtige kausale Deutung (ideal) typischen Handelns (verständlicher Handlungstypus) bedeutet: daß der als typisch behauptete Hergang sowohl (in irgendeinem Grade) sinnadäquat erscheint wie (in irgendeinem Grade) als kausal adäquat festgestellt werden kann<sup>87</sup>.“

Keineswegs aber setzt der dem Verständnis sozialen Handelns dienende, auf den Korrelativbegriff Rational-Irrational bezogene und an der Verstehensskala orientierte Idealtypus ein tatsächlich rein zweckrationales Sichverhalten in der Wirklichkeit voraus. Er ist, wie wir zeigten, für Weber lediglich „Maßstab“, um die „Tragweite des Irrationalen“ abschätzen zu können; somit nicht ein „rationalistisches Vorurteil“, sondern ein „methodisches Mittel“. „Evidenz des Verstehens“, sagt er ausdrücklich, „kann entweder: r a t i o n a l e n (und alsdann entweder logischen oder mathematischen) oder: einfühlend nacherleben, d. h. e m o t i o n a l e n, künstlerisch-rezeptiven Charakters sein. Rational evident ist auf dem Gebiet des Handelns vor allem das in seinem gemeinten Sinnzusammenhang restlos durchsichtig i n t e l l e k -

<sup>86</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 504. Eine evident rationale, absolut „berechenbare“ Sinndeutung enthalten z. B. die Ergebnisse der Statistik, soweit sie menschliches Handeln — d. h. äußeres Verhalten — zu erfassen suchen. Anders ist es, wenn wir nach den Motiven fragen, die das Handeln der betreffenden Personen bestimmten — ihrem inneren Verhalten. Wir können dieses nicht „errechnen“, allenfalls vermuten und abschätzen, wenn wir versuchen, uns „einführend“ in ihre Lage zu versetzen, um sie „nacherlebend zu verstehen“. Vgl. ferner Dilthey Bd. VII, S. 211, über die Funktion und Grenze des deutenden Verstehens: „Wir rechnen beständig mit Deutungen ... Handel und Verkehr, gesellschaftliches Leben, Beruf und Familie weisen uns darauf hin, in das Innere der uns umgebenden Menschen Einblick zu gewinnen, um festzustellen, wie weit wir auf sie rechnen können. Und wenn auf ein Handeln der verstandenen Lebenseinheit ... geschlossen wird, so kann der auf die induktiv gewonnene Einsicht ... gebaute deduktive Schluß nur auf Erwartung oder Möglichkeit beruhen.“

<sup>87</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 512, Sperrung im Text.

t u e l l Verstandene. Einführend evident ist am Handeln das in seinem erlebten G e f ü h l s z u s a m m e n h a n g v o l l N a c h e r l e b t e<sup>88</sup>.“

Daß das deutende Verstehen und Nacherleben zunächst stets subjektiv bestimmt und darum mit Relativität behaftet ist, haben Weber und Dilthey wiederholt ausgeführt. Diese Schranken waren ihnen nicht unbekannt<sup>89</sup>. Nicht das starre Naturgesetz bestimmt somit Forschung und Ergebnis, sondern die beweglichere „Regel“, deren Prüfstein nicht das „Experiment“, sondern die „Erfahrung“ des wirklichen Lebens ist. Die in Gattungsbegriffen eingefangene Natur ist insofern „tot“ für uns, als sie sich nur in Gleichartigem wiederholen kann. Während die gleichfalls generalisierende „soziologische Regel“ trotzdem gerade die Eigenart, d. h. S i n n und B e d e u t u n g einer Erscheinung ins Bewußtsein heben will.

Geschichtliches Leben und soziale Wirklichkeit sind eben „immer neu“, nicht nur im Prozeß ihres Werdens, sondern auch in der Weise, daß wir in ihnen das für u n s Wesentliche g e i s t i g erfassen und g e d a n k l i c h umbilden. Es gilt darum, die R e l a t i v i t ä t a l l e r e n d l i c h e n Erscheinungen klar zu erkennen und diese furchtlos zu bejahen; macht sich doch ihr gegenüber, wie Dilthey sagt, „. . . die K o n t i n u i t ä t d e r s c h a f f e n d e n K r a f t als die kernhafte historische Tatsache geltend“<sup>90</sup>.

---

<sup>88</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 504, Sperrung im Text. Vgl. auch Dilthey, Bd. VII, S. 260/1, über die Sicherheit des Verstehens: „Den dritten und schwierigsten Fall bildet der Bereich des H a n d e l n s und der Z w e c k s e t z u n g. Das Verhältnis der Setzung von Zwecken, der Auffindung von Mitteln . . . ist rational und durchsichtig, aber etwas anderes sind die M o t i v e, welche Zwecksetzungen bestimmen. Wohl aber stehen sie in einem klaren Zusammenhang zu den sachlichen Notwendigkeiten, welche in den Zwecksystemen und äußeren Organisationen angelegt sind.“ (Hervorhebung von mir.)

<sup>89</sup> Vgl. Dilthey Bd. VII, S. 218: „So ist in allem Verstehen ein Irrationales, wie das Leben selber ein solches ist; es kann durch keine Formel logischer Leistung repräsentiert werden. Und seine letzte, obwohl ganz subjektive Sicherheit . . . vermag durch keine Prüfung des Erkenntniswertes der Schlüsse ersetzt zu werden, in denen der Vorgang des Verstehens dargestellt werden kann. Das sind die Grenzen, die der logischen Behandlung des Verstehens durch seine Natur gesetzt sind.“

<sup>90</sup> Dilthey sah in der Relativität durchaus keine „Schwäche“ oder gar Zersetzungserscheinung. „Das historische Bewußtsein“, sagt er, „von der Endlichkeit jeder geschichtlichen Erscheinung, jedes menschlichen oder gesellschaftlichen Zustandes, von der Relativität jeder Art von Glauben ist der letzte Schritt zur Befreiung des Menschen. Mit ihm erreicht der Mensch die S o u v e r ä n i t ä t, jedem Erlebnis seinen Gehalt abzugewinnen, sich ihm ganz hinzugeben, unbefangen, als wäre kein System von Philosophie oder Glaube, das Menschen binden könnte. Das Leben wird frei vom Erkennen durch Begriffe; der Geist wird souverän allen Spinnweben dogmatischen Denkens gegenüber. Jede Schönheit, jedes Opfer, nacherlebt und ausgelegt, eröffnet Perspektiven, die eine R e a l i t ä t auf-

So sah auch Max Weber in dem steten Wandel der wissenschaftlichen Fragestellung nicht ein negatives, sondern ein positives und produktives Prinzip. Er weist darauf hin, daß „... in den Wissenschaften von der menschlichen Kultur die Bildung der Begriffe von der Stellung der Probleme abhängt, und daß diese letztere wandelbar ist mit dem Inhalt der Kultur selbst“<sup>91</sup>. Durch immer schärfere „Kritik der Begriffsbildung“ und immer neue „Untersuchungen der Prinzipien der Synthese auf dem Gebiet der Sozialwissenschaft“ werden konkrete wissenschaftliche Aufgaben gestellt. Sie aber dienen der praktischen Zielsetzung, sie helfen die politische Entscheidung einzuleiten und vorzubereiten. Durch immer bessere und klar durchdachte Bemächtigungsweisen soll das Durchforschen und Erkennen der sozialen Wirklichkeit nicht nur zu objektiv gültigen, sondern auch zu praktisch brauchbaren Ergebnissen geführt werden.

Damit ist auch das sozialwissenschaftliche Denken eingereicht in die geistige Kontinuität alles Werdens, dies war Max Webers feste Überzeugung. Für ihn steht das, „... was wir an neuer Erkenntnis aus der Wirklichkeit gewinnen können und wollen“, in einer ständigen Auseinandersetzung mit jener theoretischen Besinnung, die sich selbst ihre gedanklichen Werkzeuge schafft. „In diesem Kampf vollzieht sich der Fortschritt der kulturwissenschaftlichen Arbeit“<sup>92</sup>.

Dieses Fließende, Wandelbare, Gewordene und immer neu Werdende der Gesichtspunkte, Standorte und Probleme ist in allen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen notwendig enthalten; denn sie haben es ja stets mit einer menschlichen und somit auch geschichtlichen Wirklichkeit zu tun. Ihre Untersuchungsobjekte werden ebenso dem praktischen Leben entnommen – Max Webers „Alltagserfahrung“ – wie sie sich im Dienst an der Volksgemeinschaft zu bewähren haben. Suchen die „dogmatischen Wissenschaften“ (Jurisprudenz, Logik, Ethik, Ästhetik) den „richtigen“, „gültigen“ Sinn zu erforschen, so wollen Geschichte und Soziologie einen „subjektiven“ Sinn verstehen. Mit der Sinndeutung allein aber ist es noch nicht getan, denn aus ihr sind Folgerungen zu ziehen: praktische, wirtschafts- und

---

schließen. Und ebenso nehmen wir dann das Schlechte, das Furchtbare, das Häßliche in uns auf als eine Stelle einnehmend in der Welt, als eine Realität in sich schließend, die im Weltzusammenhang gerechtfertigt sein muß. Etwas, was nicht weggetauscht werden kann. Und der Relativität gegenüber macht sich die Kontinuität der schaffenden Kraft als die kernhafte historische Tatsache geltend.“ Ges. Schr. Bd. VII, S. 290/1, (Hervorhebung von mir).

<sup>91</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 207/28.

<sup>92</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 207—214.

sozialpolitische für die Gegenwart<sup>93</sup> und – als denkbare Aufgabe – die „Abschätzung möglicher Zukunftskonstellationen“, wie Weber es noch vorsichtiger als Dilthey ausgedrückt hat.

Die Aufgabe einer so verstandenen Wissenschaftshaltung, die „soziales Handeln deutend verstehen will“<sup>94</sup>, liegt jedoch durchaus in der Linie der Konzeption Diltheys, der ebenfalls die Interpretation eines sozialen Lebens- und Wirkungszusammenhangs anstrebte. Bildeten in Diltheys Lehre die Grundkategorien „Erlebnis, Ausdruck, Verstehen“ das Fundament und Baugerüst zugleich, so muß Max Webers Position als ein Erkennen, Verstehen, Entscheiden begriffen werden, denn erst die Erkenntnis des uns in der Erfahrung Gegebenen führt bei ihm über das deutende Verstehen zum Urteil als Vollzug einer entscheidenden Stellungnahme. Diese Entscheidung oder dieses Urteil aber muß am wissenschaftlichen Wahrheitswert verankert sein, an jenem „Pflichtbewußtsein“, weil „Wahrheit gewollt werden soll und muß“. Und erst von hier aus erhält „die Schulung des Urteils für praktische Probleme“ jene verantwortungsvolle Aufgabe, auch im Sinne „denkbarer, möglicher Zukunftskonstellationen“, dessen sie zu ihrer Auswirkungen in den politisch-sozialen Raum hinein bedarf.

Doch vor allem: nicht eine Summe getrennter Individuen, sondern die Person des Menschen und sein soziales Verhalten steht im Mittelpunkt dieser „verstehenden Soziologie“. Fast klingt es ironisch, wenn Max Weber einmal bemerkt: „Denn – um nur eins zu erwähnen – hinter der ‚Handlung‘ steht: der Mensch<sup>95</sup>.“ In diesem Sinne werden auch Kollektivbegriffe wie Staat, Genossenschaft, Verband, als durchaus „personenhafte Gebilde“ aufgefaßt. Selbstverständlich nicht in der Rechtsvorstellung der „juristischen Person“, sondern als typisch soziologische Kategorien, deren Aufgabe es ist „... bestimmte Arten menschlichen Zusammenhandelns ... auf ‚verständliches‘ Handeln und das heißt ausnahmslos auf Handeln der beteiligten Einzel-

<sup>93</sup> Vgl. hierzu das Programm, das Max Weber im Aufsatz von 1904 für die Arbeitsweise und Ausrichtung des „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ forderte: „... Erweiterung unserer Erkenntnis ... also der Tatsachen des sozialen Lebens ... die Schulung des Urteils über praktische Probleme desselben ... die Kritik an der sozialpolitischen Arbeit ... bis hinauf zu derjenigen der gesetzgebenden Faktoren.“ Erst auf Grund dieser Aufgabenstellung wird die methodische Untersuchung durchgeführt, die „... nur mit den Mitteln wissenschaftlicher Forschung“ arbeitet. (Wissenschaftslehre S. 147). „Wissenschaftliche“ Forschung bedeutet aber bei Max Weber stets wertungsfreie Forschung, die an die „mögliche Stellungnahme“ heranzuführen hat. Denn „... eine empirische Wissenschaft vermag niemand zu lehren, was er soll, sondern nur, was er kann und – unter Umständen – was er will.“ („Wissenschaftslehre“ S. 151).

<sup>94</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 503.

<sup>95</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 492, Sperrung von mir.



menschen zu reduzieren“<sup>96</sup>. Die „anthropozentrische“ – wie Max Weber sagte – Richtung dieser Lehre kommt also deutlich auch in ihrer methodischen Grundlegung zur Geltung. Denn diese personenhaften Gebilde, die Rickert für „relativ historische Individuen“ erklären würde, und in denen Dilthey die „Objektivationen des Lebens“ sah, sind hier ganz und gar vom Menschlichen und Geschichtlichen her gedeutet, in ihrem wirklichen So-und-nicht-anders-Gewordensein ebenso wie in ihrem möglichen Werden.

Max Weber arbeitete wohl abstrahierend mit einem Gedankenbild als Werkzeug, um es in „eindeutige“ und „evidente“, vor allem „sinnadäquate“ Begriffe fassen zu können. So schaffte er sich eine gedankliche Ordnung, und so erst vermochte er die Fülle konkreter menschlicher Verhaltensweisen für sein Fachgebiet in logisch klare, dem Verstehen und Nacherleben zugängliche reale Kategorien einzufangen. Wenn er auch in der wissenschaftlichen Darstellung – etwa bei Ranke – es durchaus bejaht und bewundert, daß „... jeder nur anschaulichen Schilderung ... die Eigenart der Bedeutung künstlerischer Darstellung“ anhaftet, ließ es ihn doch nie die Forderung übersehen, daß sie „phantastisch“ würde, wenn ihre Evidenz und Objektivität nicht gewahrt wird.

Was uns aber an Max Webers soziologischen Arbeiten besonders wesentlich zu sein scheint, ist ihr Gehalt an echter *Geschichtlichkeit*, ohne die die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsarbeit nicht denkbar ist. Dadurch erst unterscheidet sich eine nur formal-ordnende Begriffswissenschaft von einer verstehend-deutenden Wirklichkeitswissenschaft. Denn aus dem Leben selbst schöpft auch das sozialwissenschaftliche Verstehen seine Aufgaben, wie es andererseits die Funktion hat, das Vergangene zu erhellen, um das Gegenwärtige besser deuten zu können und damit der Zukunft zu dienen. Wiederum ist es Dilthey, der diesem Vorgang einen prägnanten Ausdruck verliehen hat: „Ehedem“, sagt er, suchte man, von der Welt aus Leben zu erfassen. Es gibt aber nur den Weg von der Deutung des Lebens zur Welt. Und das Leben ist nur da in Erleben, Verstehen und geschichtlichem Auffassen. Wir tragen keinen Sinn von der Welt in das Leben. Wir sind der Möglichkeit offen, daß Sinn und Bedeutung erst im Menschen und seiner Geschichte entstehen. Denn der Mensch ist ein Geschichtliches.“<sup>97</sup>

Abschließend wäre zu sagen: Als ein geschichtliches und soziales Wesen steht der Mensch in seiner vollen Personalität im Schnittpunkt aller Bemühungen der sozialwissenschaftlichen Forschung. Sein

<sup>96</sup> „Wissenschaftslehre“ S. 415.

<sup>97</sup> Ges. Schriften, Bd. VII, S. 291.

Verhalten zueinander, sein Handeln miteinander im Gewordensein und Werden seiner ständig sich wandelnden Institutionen, Gebilde und Formen sind unser Untersuchungsgegenstand. Doch nicht nur im historischen Sinn festgelegter Daten, auch nicht allein nach seiner physiologischen Beschaffenheit oder seinen psychologischen Reaktionen wird gefragt, sondern eben nach jenem Eingeeordnetsein in ein ihn umgreifendes Ganzes, das wir Leben, Welt, Menschheit, Gesellschaft oder ganz einfach das Sozialeben nennen können. Das Verständnis dieses ungeheuren Wirkungszusammenhanges ist das Erkenntnisziel der Soziologie als einer empirischen Erfahrungswissenschaft.

Die Frage nach dem „letzten“ metaphysischen Sinn der Menschheitsgeschichte können wir als Soziologen nicht beantworten. Denn dazu bedürfte es „eines Gottes Geist“, wie Sombart es einmal ausgedrückt hat. Wohl aber kann unsere Arbeit in einem ganz prägnanten Sinne beitragen zu jener Orientierung und Aufhellung, die in der philosophischen Sphäre ebenso wie auf dem sozialpolitischen Gebiet zunehmend angestrebt wird.

Noch stehen wir ganz am Anfang unserer Deutungsversuche. Noch muß die „Kraft des Verstehens“ stetig anwachsen, damit auf den Fundamenten weiter gebaut werden kann, die die Generationen vor uns legten. Was bei Dilthey und Max Weber zum Teil noch fragmentarischer Ansatz blieb, harret der Erfüllung in ernster und zäher Denkarbeit. Vergessen wir aber nie, daß unser Material – „härter und spröder wie Marmor“, wie Rodbertus einmal sagt – trotz allem von Leben erfüllt ist: denn die menschliche Gesellschaft sind wir selbst.